

Romanik in Rothenburg und seinem Umland

Thomas Biller

Die Besiedlung der Hügellandschaft um Rothenburg und das obere Taubertal wurde im 9./10. Jahrhundert intensiviert, wie vor allem aus Gründungen oder Ersterwähnungen von Pfarrkirchen abzuleiten ist und aus der Häufigkeit von Ortsnamen, die mit „-rode“, „rot“ oder ähnlich gebildet sind. Rothenburg selbst, das im Hoch- und Spätmittelalter Zentrum dieses Raumes wurde, entstand erst später, anknüpfend an zwei Burgen, die günstige Bergsporne über der Tauber nutzten und in deren gemeinsamem Namen sich die Situation ihrer Entstehungszeit spiegelt: „Rothenburg“ = Burg im Rodungsgebiet. Bei der jüngeren dieser beiden Burgen, einer mit der Gründung 1142 beachtlich frühen und zudem königlichen Anlage, entstand eine rasch wachsende Siedlung, die wohl erst nach 1200 zur Stadt wurde; 1215 gab es einen Schultheißen, ein Rat ist 1269 belegt.

Die Formen der Romanik wichen in Deutschland während des 13. Jahrhunderts schrittweise der Gotik, die sich in der Regel bis in die Jahrhundertmitte durchgesetzt hatte. In der zu dieser Zeit erst heranwachsenden Stadt Rothenburg hat es neben der Stauferburg weitere romanische Bauten gegeben, aber von den meisten sind, wie von der Burg, nur geringe Reste geblieben. Weil die Stadt in ihrer Blütezeit des 14. bis 16. Jahrhunderts fast alle älteren Bauten ersetzt oder zumindest stark umgebaut hat, finden wir Beispiele der Romanik heute nur noch im Umland Rothenburgs, das im 15. Jahrhundert durch die „Landhege“ als städtisches Territorium geschützt und markiert wurde. Bei diesen Bauten handelt es sich überwiegend um Dorfkirchen, die in der Regel ebenfalls vielfach verändert sind; und noch schlechter steht es um einige Burgen, die fast nur als Geländedenkmäler erkennbar blieben.

1. Die Grafenburg des 11. Jahrhunderts

Älter als die 1142 gegründete Burg, vor der dann die Stadt entstand, war eine andere Rothenburg, nach der sich bei der Gründung des Klosters Comburg, um 1078, Graf Richard von Comburg nannte; auch seine Söhne Rugger und Heinrich bezeichneten sich noch als Grafen „von Rothenburg“. Wo diese ältere Rothenburg lag, war lange unklar. Diskutiert

wurden einerseits die Spitze des Sporns, auf dem dann die staufische Burg entstand, andererseits eine kürzere, als „Essigkrug“ bezeichnete Bergnase weiter südlich; diese ist heute leer, aber nach einer Chronik des 16. Jahrhunderts soll hier eine angeblich 1356 zerstörte Burg gestanden haben. Seit geophysikalischen Prospektionen 1995 ist nun gesichert, dass auf dem „Essigkrug“ tatsächlich Mauerreste im Boden liegen, die man als eine über 50 m lange nördliche Ringmauer mit Rechteckturm (und Tor?) und weiteren Bauten deuten kann.¹ Damit dürfte die Burg des 11. Jahrhunderts gefunden sein, auch wenn die Reste ohne Grabung nicht im Einzelnen zu datieren sind und kein vollständiges Bild der Anlage zu gewinnen ist.

2. Die Burg der Stauer

Ebenso ist von der staufischen Burg Rothenburg², die auf dem Bergsporn mit dem heutigen „Burggarten“ lag, eher wenig erhalten, nämlich nur die seit dem 13. Jahrhundert oft umgebaute, heute isoliert stehende Blasiuskapelle und Ringmauerpartien im Norden und Süden, die südlich in einem Versprung ein Rundbogentor enthalten, wohl das Haupttor der Burg³ (Abb. 50). Die Kapelle integriert als Ostwand den Rest einer ehemals über 13 m hohen und 1,95 m dicken Schildmauer, die sich fraglos rund 55 m lang quer über den gesamten Bergsporn zog und vor der ein Halsgraben lag; Spuren des Letzteren belegte eine Leitungsgrabung 1978.⁴

Von der Schildmauer bis zur Westspitze des Bergsporns war die Anlage, wie Reste ihrer Ringmauer belegen, außergewöhnliche 260 m lang; selbst die etwas jüngere Pfalz in Wimpfen, die größte Pfalz der Stauer in Deutschland, war nur 220 m lang, wenn auch etwas geräumiger. Die Stützmauern im Norden und Süden des heutigen „Burggartens“ enthalten noch erhebliche Reste der in gut erkennbaren Abschnitten ausgeführten Buckelquadermauern; in der Regel ist allerdings der oberste Teil als Brüstungsmauer erneuert, während unten vielfach später der Fels frei gegraben und teils neu verkleidet wurde. Im Süden läuft die romanische Mauer – die zwischen Blasiuskapelle und Burgtor verschwunden ist – von der sauberen Ecke am Tor bis zur Spitze des Bergsporns gerade durch, nur zweimal durch Reparaturstellen durchbrochen, von denen die östliche, rund 8 m breit, einen großen Entlastungsbogen enthält. Die Frage, ob hier vielleicht ein Quergraben lag, ist aber eher zu verneinen; beide Reparaturen scheinen durch Einstürze der Buckelquadermauern bedingt. Die mehrfach leicht geknickte Nordmauer des heutigen „Burggartens“ ist viel stärker erneuert, auch unter Sekundärverwendung von Buckelquadern; hier gibt es nur noch zwei längere ungestörte Partien nahe der Spitze des Bergsporns sowie eine kürzere im Osten, an einem konkaven Knick nicht weit vom ehemaligen Halsgraben. Auch die mehrfach abgewinkelte Westspitze zeigt weitgehend erneuertes Mauerwerk.

Dass das Burginnere ehemals in drei Bereiche unterteilt war, belegen vier Erwähnungen einer „Hinterburg“ zwischen 1336 und 1367 und die einer „Mittelburg“ 1387; die Exis-

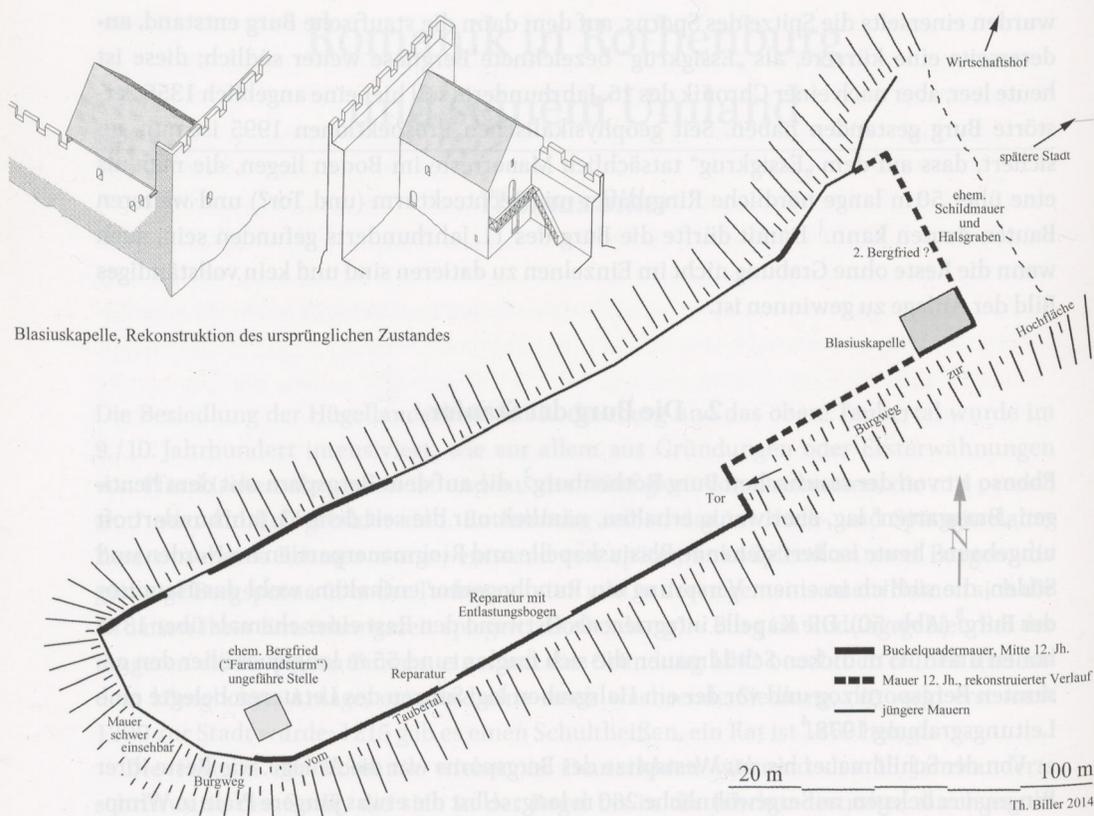


Abb. 50: Rothenburg, die staufische Burg, Grundriss mit den erhaltenen, gesicherten und vermutbaren Bauten des (mittleren?) 12. Jahrhunderts. Oben Rekonstruktion der Blausiuskapelle im ursprünglichen Zustand des 12. Jahrhunderts. Die Kapelle bildete die Südostecke der Burg und lehnte sich an die Schildmauer und die südliche Ringmauer. Links Ansicht von Osten, von der Außenseite der Burg, rechts von Westen, vom Burghof her.

tenz einer „Vorderburg“ ist zu folgern.⁵ Analog zu vielen anderen Burgen möchte man auch in Rothenburg eine Zweiteilung in Kern- und Vorburg vermuten, wobei dann die Kernburg mit den herrschaftlichen Bauten auf der Westspitze zu suchen wäre, die Vorburg östlich gegen die spätere Stadt; die Erwähnung der „Hinterburg“ und eines benachbarten „Vorhofes“ 1367 passt zu dieser Deutung, aber anderes spricht dagegen.⁶ Zwischen Kern- und Vorburgen lag im 12./13. Jahrhundert fast immer ein Graben, und in Rothenburg, wo es noch einen dritten Burgteil gab, wären sogar zwei Quergräben anzunehmen; zu solchen Gräben passt aber die einheitlich durchlaufende Ringmauer schlecht. Auch die Funktion des dritten Burgteils bliebe bei der Deutung als Kern- und Vorburg unklar, zu-

mal die fraglos herrschaftlich nutzbare und später durch ein vornehmes Wohngeschoss ergänzte Blasiuskapelle dann in diesem dritten Teil gelegen hätte.

Weitaus näher liegt die Vorstellung, das in der Mitte (?) des 12. Jahrhunderts einheitlich ummauerte Innere der Burg sei später, vor allem nach dem Aussterben der Staufer, in mehrere Burgmannensitze unterteilt worden. Burgmannen sind in Rothenburg seit 1296, ihre Sitze 1316, 1336 (*in der hindern burg*) und 1387 (*unsn teyle an der mitteln Burge*) belegbar, ohne dass wir die vollständige Zahl der Burgmannen und ihrer Höfe kennen würden. Burgmannensitze konnten durchaus, auch ohne dass sie eigene Gräben besessen hätten, repräsentative Bauten umfassen und den Zeitgenossen daher als eigenständige Burgen erscheinen, wie es besonders gut die gleichfalls fränkische Salzburg bei Neustadt an der Saale verdeutlicht.⁷ Auch die Aufstockung der Blasiuskapelle zum vornehmen Wohnbau wäre als Maßnahme eines Burgmannen gut zu erklären.

Offen bleibt bei alledem die Frage nach dem Bereich, der zu Anfang den staufischen Burgherren selbst vorbehalten blieb und in dem man die ursprünglichen Repräsentationsbauten suchen muss; insbesondere darf man in einer großen Königsburg einen Saalbau unterstellen.⁸ Als weiterer Bau des 12./13. Jahrhunderts ist lediglich ein etwa 9 × 9 m messender Bergfried zu nennen, der nahe der Westspitze – also in der ursprünglichen Kernburg? – hinter der südlichen Ringmauer stand. Er wurde „Faramundsturm“ oder „Dicker Turm“ genannt, erscheint im 16./17. Jahrhundert mehrfach auf Stadtansichten und wurde im 17. Jahrhundert summarisch beschrieben; der Buckelquaderbau, den man in städtischer Zeit zur Aufnahme von Geschützen umbaute, ist 1803 abgerissen worden.⁹ Einen zweiten Turm hinter der Schildmauer, direkt nördlich der Blasiuskapelle, darf man vermuten, weil hier die Angriffsseite der Burg lag; eindeutige Belege für seine Existenz fehlen jedoch.¹⁰

Die Blasiuskapelle¹¹ war ursprünglich ein schlichter zweigeschossiger Bau, der im Obergeschoss von Anfang an eine Kapelle enthielt¹²; ob sein unbelichtetes Untergeschoss in die sakrale Nutzung einbezogen war, im Sinne einer Doppelkapelle mit Mittelöffnung in der Balkendecke, oder ob es ein nicht mit der Kapelle in Verbindung stehender, untergeordneter Raum war, ist nicht mehr sicher festzustellen. Aus der ersten Bauzeit der Kapelle, die durchaus im mittleren oder späteren 12. Jahrhundert liegen dürfte, stammt jedenfalls, neben drei kleinen Rundbogenfenstern im Süden und einem in Norden, die rundbogige Altarnische, die ursprünglich nur auf das Obergeschoss bezogen war, aber – im Baubefund unmissverständlich – nachträglich nach unten verlängert und mit einem hohen spätgotischen Maßwerkfenster versehen wurde. In der Westwand erkennt man auf der Höhe des ersten Obergeschosses noch Spuren einer Pforte und eines auf Kragsteinen ruhenden Laufganges, darüber, im ehemaligen Giebeldreieck, ein romanisches Marienrelief mit zwei betenden Gestalten, wohl Stiftern, zu ihren Füßen.

Gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts wurde auf die Kapelle ein Wohngeschoss aufgesetzt, das drei kleeblattbogige Doppelfenster im Süden und ein entsprechendes, aber noch etwas reicher gestaltetes an der Ostseite gegen die heranwachsende Stadt erhielt. Schließlich wurden wohl nach 1356 – mit einer Erlaubnis von König Wenzel (1378–1400),

die zuerst das Blasius-Patrozinium erwähnt – beide Balkendecken entfernt, so dass der gesamte, nun rund 12 m hohe Raum als Kapelle dienen konnte und Ende des 14. Jahrhunderts neu ausgemalt wurde; diese tiefgreifende Umgestaltung darf man sicherlich mit der Auflassung der vielleicht beim Erdbeben 1356 beschädigten Burg in Verbindung bringen, die dann von der Stadt weitgehend abgebrochen wurde. Die heutige Gestaltung des Inneren der Blasiuskapelle, mit zwei wohl aus Nürnberg transferierten Emporen von „1625“, entstand erst 1908/09.

Die Anfänge der Rothenburger Stauferburg sind urkundlich belegt: König Konrad III. erwarb 1142, im Tausch vom Würzburger Stift Neumünster, zu Detwang gehörende Güter, weil er „auf einem Teil des zu diesen Gütern gehörenden Berges eine Befestigung zu erbauen beabsichtigte“¹³. Das gilt mit gutem Grund als Beleg, dass mit der Planung der Burg begonnen worden war, wobei wir aber nicht wissen, ob die Bautätigkeit erst danach einsetzte oder ob man – was häufig war – vielleicht einen schon entstehenden Bau nachträglich legalisierte. Nimmt man daher als Bauzeit nur ungefähr die 1140er Jahre an, so wirft dies für das originale Buckelquaderwerk die Frage auf, ob diese Mauertechnik so früh schon denkbar ist. Bedeutung und Aufkommen des Buckelquaderwerks im deutschen Burgenbau werden seit langem und oft kontrovers diskutiert. Zumindest die Burgen Hoh-Egisheim (Oberelsass) und Rothenfels (Unterfranken) weisen mit hoher Sicherheit Buckelquaderwände der 1140er Jahre auf: für Hoh-Egisheim gibt es ein Dendrodatum 1147 +/-10, der bereits erfolgte Bau von Rothenfels auf fremdem Grund wurde 1150 legalisiert. Auch die ältesten Bauteile der 1147 ersterwähnten Hohkönigsburg (Unterelsass) weisen bereits Buckelquader auf.¹⁴

Vor diesem Hintergrund scheint eine Entstehung des Rothenburger Buckelquaderwerks in den 1140er Jahren durchaus vorstellbar; da Rothenburg damit aber das früheste Beispiel dieser Mauerwerksart im deutschen Burgenbau wäre, sollte man diese Datierung vorläufig nur als Arbeitshypothese behandeln. Zwar stellt schon die Größe der Anlage und die Einheitlichkeit ihrer ausgedehnten Ringmauer ein gewisses Argument dar, dass die Burg wirklich in einem Zuge entstand und dass der Bauherr wirklich ein König war, nämlich Konrad III. Dennoch sollte man vorläufig die Möglichkeit im Hinterkopf behalten, dass hier zunächst etwas Bescheideneres entstanden sein könnte, das dann erst später, unter den staufischen Herzögen von Schwaben, durch jenen Bau ersetzt wurde, dessen begrenzte Reste wir sehen. Grabungen oder zumindest geophysikalische Prospektionen wie auf dem „Essigkrug“ wären hier jedenfalls höchst wünschenswert.

3. Die innere Stadtbefestigung

Die ältere, innere Stadtbefestigung von Rothenburg schloss an die Burg an, folgte beidseitig dem Steilhang zur Tauber und griff dann in weitem Bogen nach Osten auf die Hochfläche aus, so dass sie ein Gebiet von westöstlich bis zu 350 m und nordsüdlich knapp



Abb. 51: Rothenburg, der „Weiße Turm“, das innere Würzburger Tor, Ansicht des unteren Turmteiles an der ehemaligen Feldseite (Osten). Die vermauerten Zinnen des ursprünglich nur zweigeschossigen Baues sind weiß konturiert, soweit sie von außen sichtbar sind; rechts ist der Befund aufgrund einer Reparatur verschwunden. Im Turminneren sind die Zinnen an allen vier Seiten ablesbar.

300 m umschloss. Diese Mauer liegt gegen das Tal bis heute frei, während sie im Inneren der im 14. Jahrhundert dreiseitig erweiterten Stadt, obwohl in den Parzellengrenzen noch dokumentiert, abgebrochen oder zumindest verbaut ist. Sie zeigt in den noch sichtbaren Teilen Bruchsteinmauerwerk, mit Tendenz zu quaderartigen Stücken, und wurde nach Grabungen an der Nordseite (Deutschherrengasse 2) erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgeführt,¹⁵ was zur Ersterwähnung 1285 passt.

Im Widerspruch zu dieser Datierung stehen allerdings Formen des „Weißen Turms“, des älteren Würzburger Tores, insbesondere der von Buckelquaderwerk umgebene Rundbogen des äußeren Torgewändes, der Formen der Zeit um oder bald nach 1200 zeigt (Abb. 51). Seine senkrechten Gewände sind mit schlanken Ecksäulchen geschmückt, über einem unterschragten und einem mit Rundstab profilierten Kämpfer folgt eine gekahlte Archivolte, die mit einer „Kralle“ anläuft. Über der Torfahrt liegt ein Geschoss, das feldseitig wohl ein Relief zeigte und stadtseitig durch eine Pforte mit Konsolsturz zu betreten ist; die Rundung der Konsolen, deren Ansichtsseite vertieft ist, schmückt je ein stilisierter Baum, beides ebenfalls noch romanische Formen. Über diesem Geschoss, das zwei Schlitzscharten zur Feldseite besitzt, folgte ursprünglich – und dies ist eine neue Erkenntnis¹⁶ – bereits die Wehrplatte mit allseitigen Zinnen. Diesen nur zweigeschossigen romanischen Torturm oder -bau muss man wohl noch einer Holz-Erde-Befestigung zuordnen; die Vermauerung der Zinnen und die Erhöhung des Turmes – der im Barock noch zwei weitere Geschosse erhielt – dürften dann zum Stadtmauerbau nach 1250 gehören.

Am benachbarten „Markusturm“, der das innere, im 16. Jahrhundert ganz erneuerte Rödertor sicherte, ist vor allem die Stellung neben der Straße und hinter der Mauer auffällig, die an den Bergfried einer Burg erinnert; seine wenigen Detailformen, vor allem der schlichte Einstieg und die Art der Eckbuckelquader, passen aber zu einer Entstehung erst nach 1250. Vom südlichen Tor der inneren Mauer ist, neben ergrabenen Resten, nur ein Mauerrest in der Ostwand der Johanniskirche übrig, das innere Klingentor im Norden ist verschwunden.

Am Dominikanerinnenkloster springt ein Rechteckturm gegen das Tal vor, der wohl mit der ersten Mauer entstand und damit ihr einziger bisher bekannter Turm ist, der nicht im Zusammenhang eines Tores stand, außerdem der einzige mit Flankierungsmöglichkeit. Die Nähe dieses „Dominikanerturmes“ zum Dormitorium des Klosters und auch die auffällige Tatsache, dass er nicht an der nur 12 m entfernten Stadtmauerecke steht, wo ein Turm viel sinnvoller gewesen wäre, legt die Erwägung nahe, ob er nicht auch die Abortanlage des Klosters aufnahm. Dieselbe Funktion wird man auch für den ebenfalls vor die Mauer springenden Rechteckbau erwägen, der 2000/01 weiter östlich, in der Deutschherrengasse 2, ergraben¹⁷ und bei seinem Abbruch 1697 als Turm beschrieben wurde. Seine nur 0,90–1,00 m dicken Mauern – die Stadtmauer selbst war dort 1,80 m dick, der über dem Steilhang viel schwerer angreifbare „Dominikanerturm“ hat 1,5 m dicke Mauern – und eine grabenseitige, ebenerdige Pforte sprechen gegen Verteidigungsfunktionen. Einen Kanal, den sogenannten „Seelbaddolen“, der im Spätmittelalter stadtmauerparallel

durch den Turm geführt wurde, darf man als Modernisierung der Abortanlage ansprechen; zuvor wären die Abwässer offen in den zum Taubertal abfallenden Stadtgraben geleitet worden.

4. Weitere Burgen im Gebiet der „Landhege“

Im Gebiet der Rothenburger „Landhege“ lag, neben den beiden Rothenburger Burgen, noch eine Anzahl weiterer Burgen, von denen allerdings nur drei größere Höhenburgen waren, während es sich bei den anderen um kleine Sitze niederer Adelsschichten gehandelt hat, die meist in oder bei Dörfern lagen. In die Romanik reichten jedenfalls die Burgen Endsee und Nordenberg zurück, wobei von beiden allerdings nur Wälle und Gräben erhalten sind.¹⁸

Herren von Endsee (auch *Ense*, *Entse*) sind bereits seit 1115 belegbar, wobei sie damals vielleicht noch eine Motte am Westrand des Dorfes bewohnten, 10 km nördlich von Rothenburg. Die beachtlich große Höhenburg über dem Dorf dürften sie spätestens um 1200 errichtet haben, wohl unter Albert I. oder aber Albert II. von Endsee († um 1239), der Philipp von Schwaben und Kaiser Friedrich II. nahestand. Sie wurde vom Würzburger Bischof 1239 an die Hohenlohe verlehnt, die sich im 14. Jahrhundert Herren „von Hohenlohe-Endsee“ nannten. 1387 wurde die Burg aber von Rothenburg gekauft und 1407 in der „Rothenburgischen Fehde“ vom Burgrafen von Nürnberg und dem Bischof von Würzburg erobert und geschleift.

Die Burg Endsee lag in Spornlage auf dem Ostende des Endseer Berges, südlich über dem Dorf. Die von verfallenen Mauern bzw. Schutthügeln bedingten Formen im stark verwachsenen Gelände lassen noch eine über 60 m lange und 40 m breite Kernburg erkennen, die westlich von einem mächtigen achteckigen Bergfried als Frontturm geschützt war; seine Fundamente aus heute moosbedeckten Buckelquadern wurden 1909 freigelegt und enthalten ungewöhnlicherweise eine Filterzisterne. Ein tiefer Ringgraben mit vorgelagertem Wall umgab die Kernburg, westlich gab es noch ein Vorwerk vor dem Halsgraben. In einer Teilungsurkunde von 1231 erwähnte Bauten sind – außer dem Turm – ohne Grabung nicht mehr zu lokalisieren: neben Toren und anderen Befestigungen mehrere Kemenaten, teils mit heizbaren Räumen (*piralibus*, von *pyrale*), ein großer Speisesaal bzw. Saalbau, ein Getreidespeicher und ein Lagerraum (*cellarium*). Ein ausgedehntes, von Gräben umgebenes Gebiet auf dem Nordosthang unter der Burg – in beiden Achsen 200 m lang – sollte fraglos das Dorf aufnehmen; auch eine fehlgeschlagene Stadtgründung scheint hier denkbar.

In noch direkterer Beziehung zur Stadt Rothenburg standen die Herren von Nordenberg, deren Burg, 7 km nordöstlich von Rothenburg, aber leider ähnlich schlecht erhalten ist wie Endsee. Nachdem ein Lupold, zuerst erwähnt 1215¹⁹, bereits Schultheiß von Rothenburg gewesen war, erhielt sein gleichnamiger Sohn (?) um 1235/40 das seit 1201

einer anderen Familie zugeordnete Amt des „Reichsküchenmeisters“ und offenbar auch die Burg Nordenberg, die zuvor einer anderen Ministerialenfamilie gehört hatte. Der jüngere Lupold war 1258 einer der Stifter des Rothenburger Dominikanerinnenklosters, auf dem Gelände des Wirtschaftshofes der Burg Rothenburg, in der seine Familie saß; sein Bruder war weiterhin Schultheiß der Stadt. In nachstauferischer Zeit erwarben die Nordenberger ein Territorium im Rothenburger Umland, zu dem als Sitz eines Zweiges auch Burg Seldeneck gehörte,²⁰ verloren aber um 1400 ihre Burgen, die Rothenburg dann unter Heinrich Toppler kaufte; im 15. Jahrhundert starben sie aus. Nordenberg wurde wie Endsee 1407/08 erobert und geschleift.

Auch von Burg Nordenberg sind heute fast nur noch Gräben und Wälle auf dem Berg südlich über dem Dorf erkennbar. Die Kernburg war etwa 50 × 35 m groß, in ihr stand ein runder Buckelquaderbergfried wohl der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, der nach Untermünierung oder Sprengung umstürzte; dabei blieb ein Teil seiner runden Außenmauer auf der Seite liegen. Östlich war die Kernburg durch ein kleines Vorwerk gesichert, westlich etwas tiefer schloss auch hier eine große Vorburg oder befestigte Siedlung mit Achsen von 160 und 130 m an.

Im Rothenburger Umland gab es außerdem kleinere Burgen, meist in Dorfrandlage, die aber in der Regel ebenfalls nur als Geländedenkmäler mit Gräben und Wällen erhalten sind. Von ihnen dürften, auch nach den Schriftquellen, die das Auftreten zugehöriger Adelsfamilien festhalten, einige in die Zeit vor 1250 zurückgehen, aber es gibt keine so alte Bausubstanz mehr bzw. oft überhaupt kein Mauerwerk. Zu nennen sind etwa der schon erwähnte, aber teilzerstörte „Turmhügel“ – der in Franken übliche Ausdruck für eine Motte – in Endsee, ferner weitgehend eingeebnete Reste in Neusitz, eine größere, wohl ehemals von Wasser umgebene Anlage in Lohr, schließlich der besser erhaltene Turmhügel in Insing, mit Doppelgraben und Grabenrest der Vorburg, der aber erst für das 14. Jahrhundert gesichert ist.

5. Sakralbauten in Rothenburg

In Rothenburg selbst sind von mehreren romanischen Sakralbauten nur geringe Reste erhalten. Insbesondere vom romanischen Vorgänger der Pfarrkirche St. Jakob – deren heutiger, gotischer Bau in mehreren Bauabschnitten ab 1311 (Chor) bzw. ab 1373 (Schiff) entstand – blieb nur wenig. Zwei Drachenskapitelle im Reichsstadtmuseum (Abb. 52), die 1908 bei einer Restaurierung gefunden wurden, und die Ress ins dritte Viertel des 12. Jahrhunderts datiert,²¹ gehören sicher zur ersten Kirche, für einen romanischen Taufstein in der Franziskanerkirche, mit Rundbogenfries und diamantiertem Rand (um 1230 ?), wird dasselbe vermutet. Im Bau selbst lehnte Ress die romanische Entstehung des unteren Nordturmgeschosses nebst der Sakristei mit guten Gründen ab,²² verwies aber zu Recht auf ein 1936 gefundenes, leider nicht näher dokumentiertes Fundament,



Abb. 52: Rothenburg, zwei Drachenskapitel von St. Jakob, 1908 bei einer Restaurierung entdeckt, heute im Reichsstadtmuseum (oben). St. Jakob, romanisches Portal an der Südseite, links das gotische Südportal und die Bauinschrift von 1373 (unten).



Abb. 53: Detwang, St. Peter und Paul, Südansicht der im Wesentlichen aus dem mittleren 12. Jahrhundert stammenden Dorfkirche (oben), und Rothenburg, Johanniskirche, zwei Doppelfenster in der Nordwand des spätgotischen Baues. Die beiden Fenster, die eher zum ersten Obergeschoss eines Profanbaues als zur ersten Kirche der Johanniter gehörten, verarbeiten bereits deutliche Einflüsse der Gotik und dürften erst gegen Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

das – dicht hinter den heutigen Stufen zum Chor nordsüdlich verlaufend – vermutlich schon im romanischen Bau das Ostende des Schiffes (oder vielleicht die Ostwand eines Querschiffs?) markierte. Bisher kaum beachtet blieb außerdem ein gestuftes, vermauer-tes Rundbogenportal (Abb. 52) im Ostteil der Südwand des Seitenschiffes, dicht östlich neben dessen östlichem Strebepfeiler, der die Bauinschrift von 1373 trägt. Die kraftvoll schmucklose Formgebung dieses Portals gehört keineswegs ins 14. Jahrhundert, und genaue Betrachtung erweist zudem, dass der gotische Schrägsockel mit aufwendigem Stein-schnitt *vor* das Portal gesetzt ist. Es dürfte also zur Südwand des romanischen Baues – vielleicht seines Querschiffes – gehört haben, die zumindest in diesem Bereich in den gotischen Bau einbezogen wurde. Auch dass die benachbarte Südostecke des heutigen Seitenschiffes, am Südturm, im Gegensatz zu ihrem nördlichen Pendant ohne Strebepfeiler blieb, könnte unterstreichen, dass hier ein Rest des romanischen Baues erhalten blieb.

Die Dorfkirche von Detwang (Abb. 53) steht zwar fast einen Kilometer vor den Mauern der Stadt unten im Taubertal, aber sie gehört in doppelter Beziehung zu Rothenburg. Einerseits wurden Burg und Stadt auf Gelände gegründet, das zum Detwanger Zehntbezirk gehörte, andererseits spiegelt sich dies darin, dass das Dorf noch heute ein Stadtteil ist. Eine Pfarrei in Detwang (*Dattevuanc*) wurde bereits zur Zeit des Würzburger Bischofs Poppo II. (961–984) als Eigenkirche eines Edelfreien Reinger gegründet, wohl als Tochter von Leuzenbronn, das 3 km westlich auf der Hochfläche liegt. Die bestehende Kirche ist der besterhaltene romanische Bau auf Rothenburger Gebiet; Schiff und Chorturm stammen aus dem dritten Viertel des 12. Jahrhunderts und sind nur in Details verändert. Größter Verlust ist die kleine Apsis am Chorturm, die im 14. Jahrhundert einer Totenkapelle wich, und damals wurde auch eine Sakristei an den Chorturm angelehnt. Zwei roma-nische Portale, beide doppelt gestuft, führen von Westen und Süden ins Schiff, wobei das südliche durch Kantensäulchen bzw. einen Rundstab an der Archivolte als das wichtigere ausgewiesen ist; auch das Fehlen eines Tympanons bzw. die größere Öffnung und ein gleichzeitiger Oculus über dem Portal bestätigen dies. Es gibt – zwischen größeren spät-gotischen und barocken Fenstern – noch drei romanische Rundbogenfensterchen, ein südliches mit einer Kopfskulptur und zwei Kugeln im äußeren Bogen. Auch der Turm mit seinen Schallarkaden als Doppelfenster mit relativ reicher Ornamentik im oberen Ge-schoss stammt noch aus der Bauzeit nach 1150, während das Kreuzrippengewölbe im Chor, auf Kopfkonsolen, in eine spätere Phase der Romanik gegen 1250 gehört. Der Kirchhof besitzt noch einen kleinen romanischen Torbau mit jüngeren Fenstern im Oberge-schoss. Westlich außerhalb steht ferner ein Bau, der im Erdgeschoss ein sehr schlichtes rundbogiges Doppelfenster aufweist (ein zweites Gewände ist unweit in der Umfriedung des Kirchhofs eingemauert); es handelt sich wohl um den Rest eines Beginenklosters und späteren Benediktinerinnenpriorats, das 1311 zuerst erwähnt wurde.

Eine Johanniterkomturei bzw. ein Hospital des Ordens in Rothenburg wird 1227 zuerst erwähnt und entstand fraglos nicht lange zuvor, als Tochtergründung der Komturei im 13 km entfernten Reichardsroth. Das länglich gebogene Grundstück, auf dem, von Osten



Abb. 54: Steinsfeld, Südportal der Dorfkirche (links), und Rothenburg, Johanniterhospital, beschädigtes Tympanon eines romanischen Portals an der Nordseite des barocken Spitalgebäudes (rechts). Gemeinsam ist beiden Tympana der als Blende aufgelegte Zackenfries; beide Portale dürften ins erste Viertel des 13. Jahrhunderts gehören.

nach Westen, die jüngere Johanniskirche – die heutige katholische Pfarrkirche –, ein direkt angebautes langes Wohngebäude und schließlich, hinter dem Hof, die zugehörige Scheune stehen, wird an seiner Südseite durch die ursprüngliche Stadtmauer begrenzt; ein Mauerrest des südlichen „Johannitertores“ der Stadt ist, als vorspringende Mauerpartie erkennbar, in die Ostwand der Kirche einbezogen. Die heutige Bebauung des Johannitergeländes stammt größtenteils aus jüngerer Zeit, jedoch sind in der um 1390–1410 entstandenen Johanniskirche und in dem barocken Spitalgebäude von „1751“ – heute „Kriminalmuseum“ – noch spätromanische bzw. frühgotische Reste erkennbar, die freilich ohne nähere Bauforschung keine Rekonstruktion der romanischen Bauten mehr zulassen. Im Westteil der Kirche liegt südlich, das heißt in der Stadtmauer, noch ein kleines Rundbogenfenster, und gegenüber in der Nordwand finden sich zwei bereits gotisch be-

einflussste Doppelfenster aus dem zweiten Viertel oder der Mitte des 13. Jahrhunderts (Abb. 53), eines spitzbogig mit Nasen, das andere kleeblattbogig, in Höhe eines ersten Obergeschosses. Wenig östlich, jenseits des spätgotischen Portals, zeigte ein (heute überputzter, aber durch einen Knick angedeuteter) Eckverband, dass hier ein Bau endete.²³ Diese Beobachtungen – der Abstand der Nord- und Südmauer von immerhin 15 m, die „profanen“ Doppelfenster im Norden – sprechen eher dagegen, dass es sich um Wände schon der romanischen Kirche handelt; eher meint man hier ein nordsüdlich ausgerichtetes Wohngebäude von etwa 17 × 9 m Grundfläche zu ahnen.

Rund 20 m weiter westlich, in der Nordwand des eigentlichen Spitalgebäudes – das schmaler an die Westwand der bestehenden Kirche ansetzt und dann nochmals, an einem deutlichen Knick, geringfügig zurückspringt –, findet man ein romanisches, mit zwei Stufen und einem kräftigen Rundstab profiliertes, rundbogiges Trichterportal, dessen beschädigtes Tympanon von einem flach vorgeblendeten Zackenbogen gerahmt wurde (Abb. 54). Ein so anspruchsvolles Portal dürfte eher zur romanischen Kirche der Johanniter gehört haben als zum zugehörigen Spitalbau. Allerdings reichen auch hier die Befunde nicht für eine affirmative Aussage; das Portal müsste ja eigentlich ins Kirchenschiff geführt haben, was bedeutet, dass man den Chor im abknickenden Bereich weiter östlich suchen müsste – was denkbar scheint, aber nicht unproblematisch ist. Die Keller unter dem Barockbau helfen hier nicht weiter, da ihr Alter, mit Ausnahme der Stadtmauerreste, kaum näher bestimmbar ist.

Nicht weit von der Johanniskirche – so wurde es 1393 beschrieben – gab es 1258 ferner eine Nikolauskapelle, die mit St. Jakob und Detwang dem Deutschen Orden übergeben wurde; im 16. Jahrhundert profaniert und später abgebrochen ist heute selbst ihr Standort unklar.

6. Sakralbauten im Umland

Im Gebiet der Rothenburger Landhege liegen viele Dörfer, die, sofern sie mit einer Pfarrei ausgestattet waren, in der Regel kleine Kirchen besitzen. Typisch für solche über Jahrhunderte hinweg kontinuierlich genutzten Dorfkirchen sind vielfältige Veränderungen des Baues und der Ausstattung, wobei architektonisch meist die Gotik das Bild bestimmt – wie in Rothenburg selbst –, während später vor allem das 19. und frühe 20. Jahrhundert seine Spuren hinterließ. Um in dem mehrfach umgestalteten Bau, mit dem man es daher in der Regel zu tun hat, eventuelle romanische Teile zu erkennen, bedarf es in der Regel genauer Bauanalysen, aber solche sind bisher nur für den heute bayerischen Teil des Rothenburger Territoriums flächendeckend publiziert worden,²⁴ während es für den württembergischen Teil – der zu den Landkreisen Schwäbisch Hall und Main-Tauber-Kreis gehört – bisher nur Angaben gibt, die am Rande primär historischer Darstellungen wenige Stichworte zu Bauformen und Baualter enthalten.²⁵ Ohnehin mögen sich hier oder

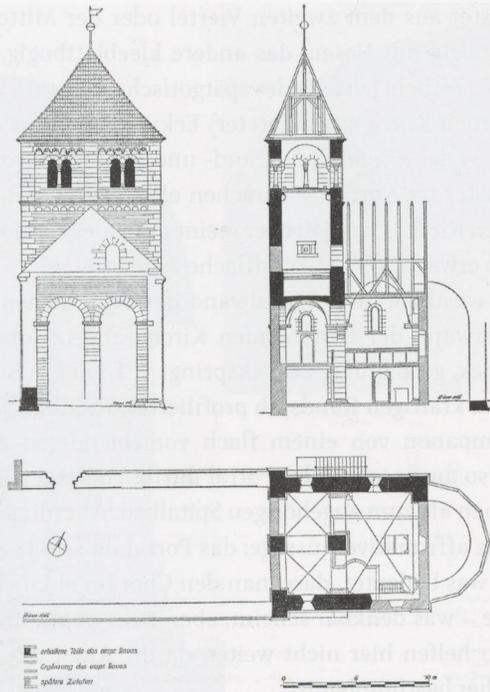


Abb. 55: Reichardsroth, Johanniterspital. Von der Kirche ist nur der Ostteil ohne die Apsis erhalten: in der Mitte der Grundriss mit den niedrigen Resten des Schiffes oder Krankensaales, darüber der Schnitt durch die erhaltenen Ostteile (rechts) und die Turmansicht von Westen, mit Rekonstruktionsversuch des Schiff-Querschnittes. Unten das romanische Tor zum Spitalkomplex.

dort unter dem fast überall neuen Putz noch Überraschungen verbergen, die erst bei Restaurierungen zum Vorschein kommen könnten.

Neben der Detwanger Kirche und der Blasiuskapelle der Rothenburger Stauferburg bietet die ehemalige Johanniterkommende in Reichardsroth – von der aus jene in Rothenburg gegründet wurde – heute noch die wichtigsten romanischen Baureste im Gebiet der Landhege. Sie wurde vor 1182, auf Betreiben der Hohenlohe, von Kaiser Friedrich I. gegründet, die Gründung in diesem Jahr vom Würzburger Bischof bestätigt; eine Weihe der Kirche ist 1254 belegt, da aber die Baureste eher in die Zeit vor/um 1200 gehören, wird es nicht die erste gewesen sein. Von der etwa 70 × 70 m großen Ummauerung der Kommende sind Reste erhalten, von denen der straßenseitige, reich geschmückte Torbogen des späten 12. Jahrhunderts besonders beeindruckt (Abb. 55). Im Süden der Anlage stand die Kirche, von der aber nur der Ostteil mit einem querrechteckigen Turm und dem Chor weitgehend erhalten blieb, während die geräumige, außen sechseckige Rundapsis und das mindestens 20 m lange und 7,5 m breite Schiff bis auf niedrige Reste zerstört sind (Abb. 55). Der Turm ruht auf den Außenwänden im Norden und Süden und auf zwei quadratischen Mittelpfeilern, die den Blick vom Schiff auf Altar und Apsis fraglos stark einschränkten. Diese äußerst ungewöhnliche Lösung legt die Erwägung nahe, dass das vermeintliche „Schiff“ gar nicht ein solches im eigentlichen Sinne war, sondern vielleicht eher der Krankensaal des Spitals, an den nur eine relativ kleine Kapelle anschloss – eine in gotischen Hospitälern verbreitete Lösung. Die bauplastische Ausstattung der erhaltenen Teile zeigt hohes Niveau und findet im Rothenburger Raum keinen Vergleich mehr: komplexe Sockel- und andere Profile, Reste eines Türgewändes im Nordwandrest des Schiffes/Krankensaales, figürliche Konsolen der teils erhaltenen Wölbung, Klangarkaden und reliefierter Rundbogenfries des Turmes, Profile und Säulen des Hoftores.

Neben Detwang, auf dessen Grund Burg und Stadt Rothenburg entstanden, gehörten auch Leuzenbronn und Gattenhofen zu den Urfparren des Rothenburger Umlandes. Leuzenbronn wurde wohl schon in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts als Eigenpfarre eines Adligen gegründet, aber Bauteile dieser Frühzeit sind nur als Fundamente eines Chorturmes ergraben; auch die Entstehung des Langhauswestteiles schon im 11./12. Jahrhundert ist derzeit nur noch an einem südlichen Rundbogenfensterchen abzulesen. Dass der Chor um die Mitte des 13. Jahrhunderts neu entstand, wurde aufgrund von Inschriften vermutet, einer Weiheinschrift an der Altarplatte und einer weiteren Inschrift an der Chorecke, die die Gräber von 17 Männern lokalisiert, die von der einstürzenden Kirche erschlagen wurden, und „IXL“ datiert sei, was als „(12)49“ verstanden wurde²⁶; ins mittlere 13. Jahrhundert oder etwas später gehört jedenfalls das frühgotische Südportal.

Auch die Kirche in Gattenhofen war schon um 970 Zentrum einer Pfarre, und die Wände des Kirchenschiffs dürften durchaus ähnlich alt sein. Darauf deutet der massive Sturz einer Pforte in der Nordwand und auch das daneben als Spolie eingelassene Flachrelief mit einer primitiven Golgatha-Darstellung, vielleicht Rest eines Tympanons; ein romanisches Fensterchen in der Südwand könnte dagegen auch jünger sein. Das Erd-

geschoss des Chorturms mit seinem Kreuzrippengewölbe auf primitiven Konsolen mag ins mittlere 13. Jahrhundert gehören.

Wohl im früheren 13. Jahrhundert wird die Dorfkirche von Steinsfeld entstanden sein; sie erhielt aber erst 1321 den Rang einer eigenen Pfarre. Bemerkenswert ist hier das Portal an der Südseite, das reichste erhaltene der Region (Abb. 54). Sein Gewände ist dreifach gestuft, eingestellte Säulen besitzen pflanzlich und figural gestaltete Würfelkapitelle; die äußere Archivolte setzt auf vorspringende Löwen auf, ist in der Kehle mit Rosetten und anderen Kleinmotiven geschmückt und besitzt einen Schlussstein mit einer sitzenden Männerfigur. Das Tympanon, von einem aufgelegten, fein gestuften Zackenbogen gerahmt – vergleichbar mit dem beschädigten Portal in der Rothenburger Johanniterkommende (Abb. 54) –, zeigt einen segnenden Christus mit Buch, flankiert von Lilien und Rosetten. Der Westturm, ungewöhnlich in der von Chortürmen beherrschten Region, besitzt noch doppelte Schallarkaden in zwei Geschossen, mit Säulen, die jenen des Portals ähneln; die oberen sind deutlich größer.

Weitere Kirchen des Rothenburger Umlandes lassen heute nur noch isolierte Spuren der Romanik erkennen, etwa das Erdgeschoss eines Chorturmes in Finsterlohr (Chorbogen, Rundbogenfenster) oder nur den Chorbogen wie in Bellershausen. In Faulenberg gibt es noch ein Rundbogenfenster und einen profilierten Kämpferstein als Spolie, in Ohrenbach ebenfalls ein romanisches Fenster, schließlich in St. Martin in Buch bei Hausen am Bach offenbar Spuren romanischen Mauerwerks.

Insgesamt ist die Ausbeute romanischer Baureste im Rothenburger Umland heute also recht begrenzt. Zieht man aber in Betracht, dass sicherlich weitere Kirchen romanische Reste enthalten, die wir nur zurzeit nicht sehen, oder dass sie vor einem völligen Neubau romanisch gewesen sein können, so wird deutlich, dass nicht nur Rothenburg selbst zwischen dem mittleren 12. Jahrhundert und dem mittleren 13. Jahrhundert eine kraftvolle Entwicklung durchlief, sondern dass dies auch auf sein ländlich geprägtes Umfeld übergriff.

Romanik in Rothenburg und seinem Umland

Thomas Biller

- 1 Faßbinder/Glunz 1996; vgl. auch Faßbinder/Glunz 1997 und 1997/98.
- 2 Die bisher beste Darstellung der Burg findet sich in dem leider unveröffentlichten Manuskript: Vinzent Mayr, Die Kunstdenkmäler von Bayern, Mittelfranken, VIII. Stadt Rothenburg o. d. T., Teil II, A) Bauten für Verkehr, Verteidigung und Wasserversorgung, 1998, ohne durchlaufende Seitenzählung (StaR MS 330.1, 2). Steinmetz 2002, die einzige publizierte, größer angelegte Gesamtdarstellung der Burg, enthält leider einige Überinterpretationen.
- 3 Das bestehende „Gärtnerhaus“ über dem neuerdings wieder geöffneten Tor ist barock.
- 4 Literatur siehe Steinmetz 2002, 75.
- 5 Steinmetz 2002, 21–22, mit Quellen, in der Regel nach RUB.
- 6 Bei der Suche nach einer Vorburg ist – neben der Größe der Anlage, die Platz auch für Wirtschaftsbauten bot – in Betracht zu ziehen, dass ein Wirtschaftshof der Herren von Nordenberg, die damals in einem Teil der Burg wohnten, bis zur Stiftung des Dominikanerinnenkloster 1258 dessen Platz einnahm und sehr wohl auch schon zur Burg des mittleren 12. Jahrhunderts gehört haben kann.

- 7 Biller 2004.
- 8 Steinmetz 2002, Abb. 12, versucht ihn durch zwei Mauerlücken auf der Abbildung von Schäffer 1740 zu lokalisieren, was spekulativ ist; vgl. die folgende Anmerkung. Näher liegt die Erwägung, dass das 1367 erwähnte „keyßerin huß“ zu den romanischen Wohnbauten der Burg gehörte, was aber wegen des Fehlens aller Informationen über Lage und Gestalt nicht weiterführt.
- 9 Tittmann 2009. Steinmetz 2002, 42 deutet einen Baukörper, der ausschließlich auf der „Landgebietskarte“ von 1537 (Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, La. 4040) erscheint, als hohen Saalbau und erkennt, dass es sich eher um die Abbildung des Faramundsturmes handelt, den der Zeichner aus perspektivischen Gründen zu groß darstellt.
- 10 Steinmetz 2002, 48 deutet einen 1407 und 1425 erwähnten „wüsten Turm“ als Beleg für die Existenz eines zweiten Turmes, aber seine Argumentation, dass es sich dabei nicht, was viel näher liegt, um den sonst „Faramundsturm“ genannten Turm handele, reicht nicht aus. Das gilt auch für den Verweis auf das zweitürmige Stadtwappen – 1227 noch Wappen eines ortsansässigen Reichsministerialen –, denn Wappenbilder idealisieren in aller Regel stark.
- 11 Biller 2002.
- 12 Steinmetz 2002, 50 ff. spricht im Gegensatz zu allen anderen Forschern den Erstbau der Blasiuskapelle als Wohnbau an. Sein entscheidendes Argument beruht jedoch auf der Fehldeutung einer älteren Beschreibung, die festhält, dass „das Mauerwerk der Südseite oben von einer Steinkloake durchbrochen“ sei. Mit der „Steinkloake“ meinte Merz 1881, 14 jedoch keinen Abort – von dem am Bauwerk jede Spur fehlt –, sondern den weit vorkragenden Wasserspeier nahe der Ostecke, der im ersten Bauzustand der Kapelle ihr Dach entwässerte. „Kloake“ bezeichnet einen Abflusskanal für Gewässer bzw. Abwasser, keinen Abort.
- 13 Regesta Imperii IV,1,2 n. 238: *in parte montis ad eadem bonis pertinentis intendens munitionem edificare.*
- 14 Zu Rothenfels vgl. Steinmetz 1998. Zu Hoh-Egisheim und Hohkönigsburg demnächst: Thomas Biller/Bernhard Metz, Die Burgen des Elsass, Bd. I (in Vorbereitung). Steinmetz 2002, 114 ff. nennt noch viele weitere Beispiele von Buckelquadern, die er für so alt hält, aber in den meisten Fällen ist nicht nachvollziehbar, worauf die Datierung gründet.
- 15 Köber 2003.
- 16 Bei einer Besichtigung durch den Verfasser am 22. November 2014 festgestellt und am Folgetag eingemessen; eine separate Publikation ist beabsichtigt.
- 17 Köber 2003.
- 18 Grundlegend zu den Bodendenkmälern Dannheimer 1968.
- 19 Karl Borchardt, Die Rothenburger Reichsministerialen der Stauferzeit, Vortrag, Reichsstadtmuseum Rothenburg 24. 09. 2010 (<http://www.alt-rothenburg.de/downloads/reichsministerialen-stauferzeit-redemanuskript.pdf>; Abruf November 2014).
- 20 Seldeneck, die geringe Ruine einer Schildmauerburg über dem Taubertal, ist seit 1265 belegbar, als sich ein Heinrich von Seldeneck nach ihr nannte. Der Hofwandrest eines Wohnbaues und der spoliert erhaltene Sturz eines Doppelfensters mit genasten Spitzbögen deuten an, dass sie kurz vor der Erstnennung erbaut wurde.
- 21 Ress 1959, 75, Abb. 442–443.
- 22 Ebd., 118.
- 23 Ein weiteres spitzbogiges Doppelfenster, in derselben Wand weiter östlich, wirkt jünger und dürfte – so schon Ress 1959, 359 – an heutiger Stelle erst später eingesetzt sein.
- 24 Ramisch 1967. Dort sind fast alle im folgenden behandelten Kirchen (außer Finsterlohr) alphabetisch aufzufinden, auch Reichardsroth (S. 84–88).

- 25 Literatur zu den heute in Baden-Württemberg liegenden Gemeinden: Landkreis Schwäbisch Hall 2005; zu den Orten in der Gemeinde Creglingen: Land Baden-Württemberg 1980.
- 26 So vermutete, bereits mit gewissen Zweifeln, Ramisch 1967, 66. Vgl. aber Borchartd 2006, der für eine Entstehung im 16. Jahrhundert mit historisierendem Bezug auf 1449 plädiert.